

Ein Karl-May-Museum

DRESDEN, 2. Dezember.

Heute wird in Radebeul bei Dresden auf dem Besitz der Witwe von Karl May ein nach diesem Schriftsteller benanntes Indianermuseum errichtet, das, genau betrachtet, mit Karl May selbst und der Welt, die er uns vermittelt hat, eigentlich nicht sehr viel gemeinsam hat. Trotzdem ist der Name der neuen Sammlung nicht unberechtigt. Ein durch die Lektüre des Radebeuler Indianerhapposoden zum Ausreißen angeregter Wiener Junge namens Frank schliesst sich der Buffalo-Bill-Truppe an, kommt zu den Prärieindianern, wandert von einem Stamm zum andern, verbringt fünfunddreissig Lebensjahre auf seinen Kreuz- und Querzügen und kehrt schliesslich, jetzt mit dem Vornamen „Patty“, nach Deutschland zurück, wo er, nebenbei im Besitz von zwar nicht glücklich machenden, aber beruhigenden Geldern, sein ferneres Leben der stillen Freude an seinen Sammlungen zu widmen gedenkt. Da kommt die Inflation. Seine Ruhe ist hin, weil sein Geld hin ist. Patty Frank erzählt der Witwe Karl Mays, dass er nun seine Schätze wohl wird veräussern müssen, weil der Mensch nun einmal nicht existieren kann, wenn er nicht die nötigen Kalorien zu sich nimmt. Da aber geschieht etwas, was der anspruchlosen Frau, die als Witwe Karl Mays in der Radebeuler Villa „Old Shatterhand“ lebt, gar nicht hoch genug angerechnet werden kann: nicht nur, dass Frau May im Park ihres Besitzes Patty Frank ein Blockhaus errichtet — das wäre eine Privatangelegenheit, um derentwillen sie noch nicht den Dank der Öffentlichkeit zu verdienen brauchte —, sondern sie wahrt auch die Sammlungen vor Verschleuderung, indem sie Patty Frank anregt, sie nach wissenschaftlichen Grundsätzen ordnen zu lassen und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Im Blockhaus selbst wird die Sammlung aufgestellt, nachdem ein Spezialist für Indianerkunde, Hermann Dengler, für ihre Durchsicht, sowie für Anordnung und Registrierung gewonnen wurde. Und jetzt kann jedermann sich in dem Museum von der Indianerwelt ein Bild machen, wie er es so vollständig und so — exakt wohl in keinem der grossen Völkerkundemuseen gewinnen dürfte.

Exakt! Das ist die Grundnote der Radebeuler Sammlung. Nicht die volkstümliche Vorstellung von der auf dem Mustang dahinjagenden Rothaut . . . nicht das Kriegerische . . . nicht das Wilde, Grausame . . . auch nicht der „Marterpfahl“ macht den Inhalt des Karl-May-Museums aus. Und das ist in der Tat ziemlich wunderbar. Gewiss — jene Motive sind auch vorhanden. Aber nur, insofern sie historisch berechtigt sind. Sie treten weit zurück hinter dem indianischen Kulturelement, das wir über der Lektüre der Indianer-„Geschichten“ nur zu leicht vergessen. Und so zeigt sich die schier groteske Erscheinung, dass Karl May im „Karl-May-Museum“ eigentlich ein wenig

korrigiert wird. Ob sich seine Witwe bewusst war, dass sie uns, als sie die Anregung zu diesem Museum gab, aus der Romantik, in die uns ihr phantasiebegabter Gatte jahrzehntlang geführt hatte, wieder zurückversetzte in die Welt der Tatsachen? Denn das muss gesagt werden: das Karl-May-Museum hat mit Karl May fast nur den Namen gemeinsam. Es ist eine höchst seriöse, wissenschaftliche Sammlung, um die die Direktoren der grossen ethnologischen Institute Radebeul schon heute beneiden, nachdem sie, auf Einladung des Karl-May-Verlages, hier den ersten Besuch gemacht haben.

Das Museum zeigt uns den wirklichen Indianer, sozusagen den Ur-Indianer, aus dem erst seit der Berührung mit den weissen Eindringlingen der sich seiner Haut, seiner Büffelherden, seiner Kultur erwehrende Krieger wurde. In diesem Kampf setzten die Europäer dem Indianer so zu, dass er „wild“ wurde. Schaut man hingegen in die Wandschränke, Wandkästen und Vitrinen, die in dem hellbelichteten, nach allen Gesetzen moderner Museumseinrichtung gehaltenen Radebeuler Räumen aufgestellt sind, so nimmt man mit Staunen wahr, welche hohe Kultur, welche bildnerische Kraft in den Indianern gelebt hat. Der Wigwam, ohne den man sich nach landläufiger Meinung die Rothaut nicht vorstellen kann, stammt erst aus der Zeit, da der Streit um die immer schmaler werdenden Weiden die Sesshaftigkeit aufhob! Ihre Häuser ruhen auf kunstvoll gedrehten Balken, in die man die Bilder derjenigen überirdischen Mächte geschnitzt hat, die man ehrt, die man sich zum Vorbild nimmt, deren Wesen der eigene Wahlspruch sein soll. In den Häusern aber weben die Frauen aus Zedernbast kunstvolle Matten, flechten aus eigens präpariertem Gras Körbchen, knüpfen Fasern zu Tanzmützen zusammen, nähen mit Fischgräten lustige Ornamente in Kleider. Bisonfelle werden gemalt, und man staunt, wie diskret, mit welchem Farbensinn die Verzierungen der Grundfarbe des Felles angepasst sind. Lederhalsbänder, Handgelenkringe, Halsketten aus Bärenklauen, Tabakbeutel, Pfeifen, kurz, alles, was zum Lebensbedarf, und darüber hinaus zum Schmuck, gehört, wird von den Frauen angefertigt. Auf die Gewänder werden mit Vorliebe heilige Tiere gestickt. So sehen wir oft das Bild der Spinne, die nach der Meinung der Indianer eine Freundin des Donnergottes ist, der dann den Träger des mit ihr geschmückten Mantels schon in Ruhe lassen wird.

Das Radebeuler Museum zeigt Kriegsgeräte, die Lanze, den Tomahawk, den Schild und seine kunstvolle Hülle, die herrlich gestickte Schärpe und die aus Federn des Adlers gefertigte Kriegshaube. Was aber diese Federn im einzelnen wieder bedeuten, das ist ein Studium für sich. So ungefähr alles, was ein

Indianer als Mann und Krieger, als Persönlichkeit schlechthin, darstellt, ist an den Federn abzulesen. Da sieht man, ob er schon Kriegszüge mitgemacht hat; wie oft er im Felde stand; wie oft er verwundet wurde; wieviel Pferde er erbeutete und wie oft er einen Feind „berührte“. Denn der Indianer tötet seinen Feind nicht, sondern er legt, zum Zeichen des Sieges, die Hand auf seine Schulter. Dann nimmt er ihn in den eigenen Stamm auf, weil Leben, weil Kraft wertvoll ist.

Jeder weitere Schrank führt auch eine Kulturepoche weiter. Die Weissen sind Sieger geblieben. Zwar hat nach 1876 ein ganzes Bataillon unter einem amerikanischen General in der Schlacht am Little Big daran glauben müssen, und ein auf Bisonhaut gemaltes Schlachtenbild zeigt uns den ganzen Stolz der indianischen Rasse über diesen Sieg. Aber die Rothaut wird zurückgedrängt. Nicht nur Kugel und Blei überwältigen sie; der Weisse strömt in allem Superiorität aus. Die indianische Eigenart verschwindet immer mehr. Mit den Hosen geht die Katastrophe los. Hatten die Roten früher noch angesichts der französischen Soldaten, die in Kanada auf sie stiessen, über die merkwürdige Sitte, an den Beinen Röhren zu tragen, gelacht . . ., hatten sie, die es nicht verstehen konnten, wie der Mensch ausserdem gar noch das Becken in Tücher einschnüren möge, die Weissen sehr summarisch als „die zugebundenen Hintern“ bezeichnet, so nahmen sie jetzt selbst diese Modeverrücktheit an. In den Vitrinen sehen wir schön gestickte Leder und Tücher, die die Indianerfrauen zu Hosen zusammennähen. Immer mehr passen sich die Rothäute den Weissen an. Jetzt erkennen sie, welchen Wert das Geld hat. Auch wie man es an sich zieht, wissen sie. Das ist ein bedrückender Anblick, dieser grosse Wandschrank, der uns die Produkte der indianischen Fremdenindustrie zeigt. Da sehen wir Schreibmappen, Pantoffeln, Necessärs, Zigarrentaschen, Nadelkissen und alle möglichen anderen Dinge, die ein Indianer niemals verwendet hat, die er aber jetzt aus indianischen Rohstoffen herstellt, um sie den Fremden als wertvolle Reliquien indianischer Kultur aufzuhängen. Die Rothaut wird zivilisiert. Unaufhaltsam geht der Prozess vor sich. Aber das Radebeuler Museum, das kein Paradezeughaus sein will, zeigt uns auch diesen Verfall. Wir haben also einen Ueberblick über die ganze Geschichte des Indianers, von seiner Kultur vor der Berührung mit den Weissen, von seiner kriegerischen Tätigkeit und von der Zeit, in der die Rasse sich sozusagen auf das Altenteil setzte. Ein erquickendes, ein imponierendes, ein zu Resignation stimmendes Bild, aus diesen drei Teilen setzt sich das Karl-May-Museum zusammen, das durch die Witwe dieses Mannes seinem Namen einen Ruf gegeben hat, der sich mit dem von ihm selbst erworbenen zu einer höheren Einheit verschmilzt. Das deutsche Volk aber kann mit diesem Museum einen Gewinn verzeichnen, für den es dem Sammler Patty Frank, seiner Beschützerin Frau May und dem Ordner der Sammlungen, Hermann Dengler, nur dankbar sein kann. Arno Voigt (Dresden).